

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– November 2024 –

Frei, Elisa: *Early Modern Litterae Indipetae for the East Indies*. – Leiden, Boston: Brill 2023. 162 S. (Jesuit Studies, 40), kt. € 105,93 ISBN: 978-90-04-53800-9

Seit der Frühen Neuzeit bis weit ins 20. Jh. war der Gedanke, in die Mission zu gehen, überaus attraktiv für junge Kleriker. Eine besondere Rolle spielte in dieser Hinsicht die *Societas Jesu*, die als global agierender Orden die Missionsarbeit gut organisierte. Um in die Mission gehen zu dürfen, musste man sich zuerst beim Generalsuperior der *Societas Jesu* in Rom bewerben, der den Wunsch teilweise bewilligte, teilweise ablehnte, und häufig erst nach mehreren Bewerbungsschreiben seine Erlaubnis gab, in die Mission zu gehen. Von diesen Bewerbungsbriefen existieren noch mehr als 14.000 im Archiv der Jesuiten in Rom, die in einer „Digital Indipetae Database“ am Institute of Advanced Jesuit Studies at Boston College inventarisiert und zugänglich gemacht werden, womit das Forschungsfeld der *Litterae Indipetae* sicher noch mehr Schub erfahren dürfte. Die 1500 aus der italienischen Assistenz stammenden *Litterae Indipetae* wurden von der Vf.in, die an der Ausarbeitung dieser Datenbank beteiligt ist, für ihre Arbeit ausgewertet. Anhand von vier Bewerbungsbeispielen beschreibt sie vier Schicksale, zwei von verhinderten und zwei von erfolgreichen Missionsbewerbern.

Die *Litterae Indipetae*, von „Indias petere“, also Briefe, in denen der Wunsch geäußert wird, in die Mission nach Ostindien, bzw. den Fernen Osten, oder Westindien, Amerika zu gehen, sind eine besondere Literaturgattung. Um die Erlaubnis zu bekommen, in die Mission zu gehen, legten die Bewerber häufig in den Briefen ihre Seele bloß, sie versuchten, die Ordensleitung mit besonderen Fähigkeiten, aber auch mit sehr emotional vorgetragenen Berufungsberichten mit einer gewissen barocken Theatralik von der Tiefe ihres Verlangens zu überzeugen. V. a. zwei Motive waren bedeutsam, einmal die Verpflichtung, Seelen zu retten, und sodann der Wunsch nach einem wie auch immer gearteten Martyrium. Im Hintergrund gab es dabei sicher auch den unausgesprochenen Traum, die ferne exotische Welt zu erleben, indem man dort gleichzeitig Gutes tat. Um ihren Zweck zu erreichen, führten die Bewerber verschiedene Gründe an: Berufungserlebnisse wie Träume, wunderbare Heilungen und Geschehnisse, die alle Gottes Willen zur Auserwählung des Kandidaten zeigten, daher rührende Gelübde, Tugend, Sprachbegabung, besondere wissenschaftliche oder handwerkliche Fähigkeiten, die in der Mission nützlich sein konnten, sowie eine gute Gesundheit, womit die Wahrscheinlichkeit erhöht wurde, die lange und gefährvolle Reise zu überstehen. Nach 1722 wurden dann die Briefe durch den Jesuitengeneral Michelangelo Tamburini (1703–1730 im Amt) standardisiert, was die Zahl der Bewerber erhöhte, die Auswahl jedoch erleichtert haben dürfte.

Nicht alle erlebten die Erfüllung ihres Wunsches, denn besonders fähige der gut ausgebildeten Kandidaten mussten in Europa zur Ausbildung der nächsten Generation bleiben, so dass meist die zweite Garnitur der Wissenschaftler in die Mission geschickt wurde. Bei den mehr praktischen

Fähigkeiten gab es im Jesuitenorden die temporalen Koadjutoren, d. h. Jesuitenbrüder, die dem Orden nur zeitweise angehörten, jedoch keine Priesterweihe hatten. Sie hatten z. B. eher künstlerische (Maler, Bildhauer) oder medizinische Fähigkeiten (Arzt, Chirurg, Apotheker), die von Priestern nicht ausgeübt werden durften oder sollten. Das Interesse an den fernen Missionsländern entstand oft aus der Lektüre von Länderbeschreibungen, Missionsgeschichten und Beschreibungen von Martyrien. Große Bedeutung hatten auch die Werbereisen von Prokuratoren aus der Chinamission. Immer wieder wurden solche Jesuitenprokuratoren entsandt, die in Europa über die Lage in der Mission berichten und die dann verschiedene Aufgaben für die Mission erledigen sollten und die v. a. auch Missionare anwerben sollten. Bekanntestes Beispiel ist Nicolas Trigault (1577–1628), der auf seiner Europareise 1614–1618 nicht nur die Unabhängigkeit der jesuitischen chinesischen Vize-Provinz von der Provinz Japan erreichte, sondern bei seiner „Tour de Propagande“ durch die Fürstenhöfe Europas finanzielle Unterstützung und Geschenke sammelte, während er mit seinen Besuchen der Jesuitenkollegien auch eine große Missionsbegeisterung entfachte. Immerhin durften ihm 20 Jesuiten in die Asienmission folgen, dabei auch Spezialisten mit astronomischer Ausbildung für China, wie Johannes Schreck, genannt Terrenz (1576–1630) und Johann Adam Schall von Bell (1592–1666). Ähnlich, wenn auch nicht ganz so glanzvoll, verliefen die Reisen seiner Nachfolger Martino Martini (1614–1661), Philippe Couplet (1623–1692), Claudio Filippo Grimaldi (1638–1712) und Gaspar Castner (Kastner, 1665–1709), die die Anlaufadresse für Missionsbewerber wurden, die ihnen ihr Anliegen vorbrachten und die hofften sich ihnen anschließen zu können. Neben dem persönlichen Kontakt durch einen Prokurator waren auch Bücher über China ein wichtiges Mittel, neue Missionare zu gewinnen, wie etwa Matteo Riccis Missionsgeschichte von 1615 (*De Christiana expeditione apud Sinas suscepta*), oder Martino Martinis *Novus Atlas Sinensis* (1658), die oft Bestseller wurden und das Bild Chinas in Europa nachhaltig prägten.

In den vier Kap.n ihres Buches untersucht Elisa Frei Zwecke und Strukturen der *Litterae Indipetae*, sie beschreibt Gründe, die einen Aufbruch in die Mission wünschenswert erscheinen lassen, Ermunterung von Familie und Ordensmitbrüdern, Versuche, das Ziel mittels persönlicher Kontakte zu erreichen, wobei manche der Bewerber mehrere Briefe verfassten. Am Ende werden vier Fallstudien aus der italienischen Assistenz auf ihre Motivation, Taktik, Bestimmung hin behandelt, zwei erfolglose und zwei erfolgreiche. Carlo Sarti (1706–?) verfasste 1728 den ersten seiner drei *Indipetae*, wobei seine Missionsbegeisterung durch durchreisende Jesuitenmissionare entfacht wurde. Sein Vorhaben wurde von seiner Familie unterstützt, wurde jedoch nicht bewilligt, später verließ Sarti den Jesuitenorden. Der zweite Fall betrifft Giovanni Berlendis (1664–1745), der die Japanmission anstrebte und dort das Martyrium auf sich nehmen wollte. Berlendis äußerte seinen Wunsch in die Japanmission zu gehen mit großer Vorstellungskraft in seinen drei Schreiben von der Mitte der 1690er Jahre. Japan war jedoch allen Missionaren verschlossen. Der erste positive Fall behandelt den Wunsch und das weitere Leben von Agostino Cappelli (1679–1715), der vom Prokurator Gaspar Castner inspiriert worden war. Der letzte Fall ist der Wunsch und das weitere Leben von Ludovico Gonzaga (1673–1718), eines Großneffen des Jesuitenheiligen Aloysius Gonzaga. Sowohl Capelli als auch Gonzaga wurden für die Chinamission zugelassen, entwickelten sich dann jedoch in ihren Ansichten auseinander: Cappelli wurde zum Kritiker der ritenfreundlichen Haltung seiner Mitbrüder in China und ging in die Mission nach Indien. Gonzaga dagegen kam 1708 als Mathematiker an den chinesischen Kaiserhof, den er 1716 seiner Gesundheit wegen wieder verließ.

Nach der ersten näheren Beschreibung von *Indipetae* aus den deutschen Jesuitenprovinzen, die Christoph Nebgen im Jahr 2007 mit seiner Diss. *Missionarsberufungen nach Übersee in drei Deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert* (Jesuitica 14, Regensburg) vorgelegt hat, ist F.s Buch nun das erste Buch in engl. Sprache zum Thema *Litterae Indipetae*. Die Arbeit enthält verschiedene Statistiken über die Bewerber der italienischen Jesuitenprovinzen, was Jahre, Ziele usw. angeht, sie zeigt, wie Bewerbungsschreiben aussehen konnten, unter welchen Bedingungen sie positiv oder negativ aufgenommen wurden. Wünschenswert wäre ein Verzeichnis der Quellen und der Literatur gewesen, als Ergänzung wären Abschrift und engl. Übers. eines Originalbriefes erhellend gewesen.

Über die Autorin:

Claudia von Collani, Dr., apl. Professorin für Missionswissenschaft und Dialog der Religionen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg (claudia.von.collani@t-online.de)